

Diözesanmuseum Rottenburg, Gemälde und Skulpturen 1250–1550, hg. von der Diözese Rottenburg-Stuttgart, bearb. von Melanie PRANGE und Wolfgang URBAN, Ostfildern: Thorbecke 2012. 500 S., 270 Abb. ISBN 978-3-7995-0753-0. € 39,90

Die Erwerbung spätgotischer Gemälde und Skulpturen aus der Sammlung Dursch im Jahre 1862 bildete den Grundstock des Rottenburger Diözesanmuseums. Durch Ankäufe und Schenkungen ist es seitdem erheblich angewachsen und seit 1996 in der ehemaligen Klosterkirche der Karmeliten untergebracht. Neben den Gemälden und Skulpturen finden sich dort heute auch Teile des Domschatzes, liturgische Textilien und eine Sammlung von Reliquien-gläsern des 11. bis 20. Jahrhunderts.

Das 150. Jubiläum der Museumsgründung war der Anlass für den vorliegenden Katalog der Gemälde und Skulpturen. Dieser ist die erste vollständige technologische und kunsthistorische Bearbeitung des Bestandes, der hiermit sowohl der Forschung als auch einer großen Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Ein Teil der Objekte wurde von denselben Bearbeitern bereits 2010, im Zuge der Ausstellung „Meisterwerke der Spätgotik. Bildwerk und Bedeutung“, publiziert. Die Texte wurden teilweise aus dem damaligen Katalog übernommen, zumeist jedoch weiter ergänzt. Bei allen wurde ein ausführlicher restauratorischer Befund vorangestellt, der 2010 in dieser Art noch fehlte.

Der nun vorgelegte Katalog umfasst die Bestände aus der Zeit zwischen 1250 und 1550. Abgesehen von einigen Werken bekannter Meister wie Niklaus Weckmann, Hans Multscher und Michel Erhart liegt die Stärke der Sammlung vor allem darin, dass sie bedingt durch den Geschmack der Sammler und Stifter, der sie sich verdankt, nicht nur die bedeutendsten Künstler versammelt, sondern auch einen repräsentativen Querschnitt durch das künstlerische Schaffen Süddeutschlands dieser Zeit bietet.

Einer kurzen Vorstellung der Museumsgeschichte folgen zunächst in 54 Katalognummern die Gemälde in chronologischer Reihung. Den grundlegenden Objektdaten schließt sich dabei immer eine sehr ausführliche technologische Beschreibung an, die auch die restauratorischen Untersuchungsergebnisse zusammenfasst. Diese wird durchgängig in drei Unterpunkte gegliedert: Den Zustand, der sich aus der Werkgeschichte und der Erhaltung zusammensetzt, den Träger, der neben der Konstruktion auch Kaschierungen umfasst, sowie die Malschicht, bei der neben der Malerei selbst auch Grundierungen und Unterzeichnungen untersucht wurden. Auf dieser Grundlage erfolgt dann die eigentliche, angemessen ausführliche kunsthistorische Betrachtung.

Objekte, die aus dem gleichen Kontext stammen, werden in einer gemeinsamen Katalognummer bearbeitet. Stilistisch zusammenhängende Werke sind hintereinander gruppiert. Dies erleichtert es, Arbeiten aus einem ähnlichen Umfeld innerhalb der Sammlung zu finden. Bei dem 119 Nummern umfassenden Skulpturenteil verfahren die Autoren in gleicher Weise.

Die ausführliche Publikation der restauratorischen Befunde ermöglicht es dem Leser, die Herstellung des Objektes genau nachzuvollziehen. Der heutige Zustand wird so als gewachsenes Konstrukt erkennbar, das im Laufe der Zeit durch ständige Veränderungen und Überarbeitungen entstanden ist. Die kunsthistorische Einordnung setzt das Werk dann in einen übergeordneten Kontext, erläutert die Entstehung bestimmter Bildformen, den ikonographischen Hintergrund und liefert nicht zuletzt eine gut begründete stilistische Analyse und Datierung. Ergänzt werden die Ausführungen durch qualitativ hochwertige Abbildungen. Vorbildlich sind die Angaben zu Provenienz und Forschungsliteratur.

Abgerundet wird das Buch durch ein umfangreiches Glossar mit detaillierten Definitionen sowie ein Orts- und Personenregister. Sehr erfreulich ist das zusätzliche ikonographische Register, das eine Suche speziell zu ikonographischen Bildthemen ermöglicht.

Die Art der Herangehensweise folgt weitgehend dem Standard, den die Kataloge des Kölner Schnütgen-Museums mittlerweile gesetzt haben, wo in gleicher Reihung sowie ähnlich umfassend neben dem Zustand auch die Holzbearbeitung bzw. Konstruktion und daran anschließend die Fassung erläutert werden. Auch der Aufbau der kunsthistorischen Einordnung ist hier ähnlich.

Alles in allem handelt es sich bei dem Katalog des Diözesanmuseums Rottenburg um einen sehr gelungenen Bestandskatalog. Er geht deutlich über das Maß einer Publikation hinaus, wie man sie für ein Museum dieser Größe erwarten dürfte, und steht Katalogen erheblich größerer Museen in keiner Weise nach. Die Objekte werden in einer sehr ansprechenden und informativen Weise vorgestellt, die nicht nur dem interessierten Laien, sondern auch dem fachkundigen Kollegen als spannende Lektüre dient. Kirstin Mannhardt

Margret LEMBERG, *Der Elisabethschrein – die erstaunliche Karriere eines Kunstwerks* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 79), Marburg: Historische Kommission für Hessen 2013. 218 S., 69 Abb. ISBN 978-3-942225-21-2. Geb. € 36,-

Das wichtigste Ausstattungsstück der Marburger Elisabethkirche ist der Elisabethschrein, der bald nach dem Tod der Heiligen (1231) geschaffen wurde. Erstaunlich schnell erfolgte im Jahre 1235 ihre Heiligsprechung, und sogleich wurde mit dem Bau der Kirche begonnen, einer der frühesten rein gotischen in Deutschland. Wann der kostbare Schrein entstand, ist nicht genau bekannt, er sollte aber schon 1249 an der Rückseite des bereits fertiggestellten Hochaltars aufgestellt werden, wo die vielen Wallfahrer ihn sehen und die Heilige verehren konnten.

Damit beginnt die Geschichte des Schreins, die die Verfasserin detailliert und kenntnisreich, unter Benutzung zahlreicher Schriftquellen, die im Anhang zitiert oder in Regestenform wiedergegeben werden, schildert. Zwar wurde das Heiligengrab im nördlichen Querschiff durch ein Mausoleum ausgezeichnet, aber die ständig zunehmende Wallfahrt, auch der Fortschritt der Bauführung machten die genannte zentrale Unterbringung des Schreins notwendig. Aber auch diese Maßnahme reichte nicht aus. Die wachsende Pilgerschar störte den Gottesdienst am Altar, und der Schrein war durch das häufige Berühren nicht mehr sicher genug. Seit etwa 1280 war sein Platz nun – mit Unterbrechungen – in der Sakristei, wo er zudem durch ein textiles Futteral und durch ein schmiedeeisernes Gitter geschützt wurde.

Mehr als über den Schrein selbst, seine Schönheit und Würde, erfährt man über seine Rolle, die er stets in der Politik spielte. Hatten die Landgrafen von Thüringen schon die Heiligsprechung ihrer Verwandten in Gang gesetzt, so hatten sie später als Landgrafen von Hessen noch großen Einfluss auf das Schicksal des Schreins, als dessen Eigentümer sie sich fühlten. Gegenspieler war dabei stets der Deutsche Orden, der die Elisabethkirche innehatte. Schon Kaiser Friedrich II. hatte der Erhebung der Gebeine beigewohnt und das abgetrennte Haupt der Heiligen mit einer Krone gewürdigt – wahrscheinlich das (von der Autorin verschwiegene) Kronenreliquiar aus dem 13. Jahrhundert in Stockholm, das die Schweden in Würzburg erobert hatten. Kaiser Karl IV. besuchte 1357 das Heiligengrab und stärkte dabei die Rolle des Deutschen Ordens und der Pilger.

Im Zuge der Reformation erwirkte Landgraf Philipp von Hessen die Herausgabe der Gebeine der Heiligen. Der Schrein verblieb ab jetzt ohne die Reliquien, die er bergen sollte, und